Der Sandhaufen : aufgeworfen von Paul Rothenhäusler

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

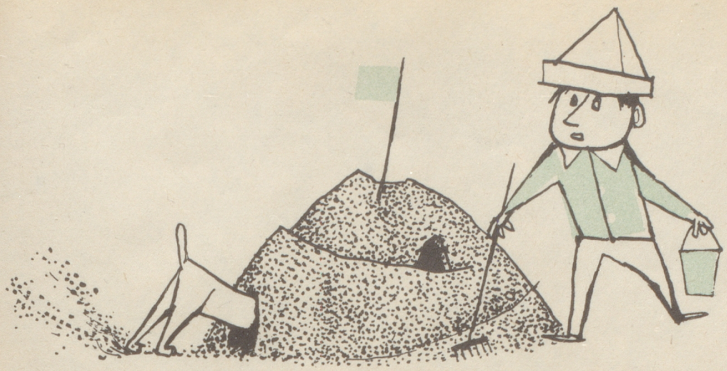
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



DER SANDHAUFEN

Denkwürdiges Zvieri in Langenthal

Im Rahmen der Gäste-Serie, welche während der Ferienabwesenheit unseres Chef-Sändelers Paul Rothenhäusler in dieser Rubrik erscheint, brachten wir in der letzten Nummer unter dem Titel Zwei Schweizer Knaben den ersten Teil eines Reiseberichtes, dessen Original vor einigen Monaten in zirka 60 amerikanischen Blättern abgedruckt worden war. Heute folgt nun der zweite Teil dieser Story. Die Autorin, die junge erfolgreiche Gesellschafts-Journalistin Jane D. Murphy, hatte im Gotthardzug mit zwei jungen Schweizern Zufallsbekanntschaften geschlossen. Während sie heute vom Zvieri berichtet, zu dem sie bei Hans in Langenthal eingeladen war, wird der nächste Woche erscheinende dritte und letzte Teil ihres ‹Erlebnisberichtes› der Cocktailparty beim Zürcher Jacky gewidmet sein.

Hans hatte mich auf den Sonntagnachmittag eingeladen – zum *Zvieri* bei seiner *Mama*, wie er mir damals, als wir nach unserer kurzen Bekanntschaft in Arth-Goldau Abschied voneinander nahmen, stolz erklärt hatte. Als der Zug in Langenthal einfuhr, entdeckte ich Hans sofort auf dem Bahnsteig, doch fiel mir auf, daß er sehr deprimiert zu sein schien. Im Bestreben, ihn aufzuheitern, sprang ich aus dem noch fahrenden Zug und begrüßte ihn mit einem herzhaften «Hy Hans!» Mein Langenthaler Freund reagierte darauf mit saurer Miene. Kühl und korrekt reichte er mir die Hand und flüsterte nur: «Gehen wir weg von hier.»

Erst jetzt bemerkte ich, daß wir von einer beachtlichen Menschenmenge begafft wurden. Offenbar war es dieses Trommelfeuer neugieriger Blicke, dem der schüchterne Hans, der wohl einer angesehenen Familie angehörte, nicht gewachsen war.

Als wir allein waren, rückte Hans mit der Sprache heraus. Nein, es seien nicht die Zuschauer auf dem Bahnhof, es sei etwas anderes, was ihn bedrücke. Er wage kaum, es mir zu sagen ... Also, seine Mutter habe gestern kategorisch erklärt: «Daß Du mir dann keine Geschminkte ins Haus bringst. Diese Schande darfst Du Deinem verstorbenen Vater und Deiner heute noch lebenden, aber gerade jetzt sich sehr schwach fühlenden Großmutter nicht antun!»

«Dann seid ihr also alle ganz und gar gegen Make-up!» meinte ich lachend. «Ich nicht, aber meine Mutter», sagte Hans, «ich habe es sogar fürs Leben gern, sicher Jane, aber könntest Du nicht der Familie zuliebe ...» Nun dem Frieden zuliebe entsprach ich diesem frommen Wunsche, und nach fünfminütigem Spaziergang standen wir – ich ohne Make-up, Hans deswegen sichtlich beruhigt, wenn auch immer noch von einer gewissen Angst gezeichnet – vor dem elterlichen Hause – einem Palast, muß ich eigentlich beifügen! – meines Langenthaler Freundes.

Hansens Mutter empfing mich relativ herzlich und führte mich in die Stube, wo drei ältere Damen zur Inspektion bereitstanden: Tante Emma, Tante Rosa und die Großmama von Hans. Seine Mutter, die im Gegensatz zu den drei andern Damen englisch sprach, entschuldigte sich bei mir, Hans hätte ihr erst vorgestern von meinem Besuch erzählt und deshalb müsse ich mit einem einfachen, improvisierten Zvieri vorlieb nehmen.

Ich bedankte mich höflich für die Einladung. Da ich ziemlich spät zu Mittag gegessen habe, sei ich mit einer Tasse Tee mehr als zufrieden.

Dieses Langenthaler Zvieri werde ich nicht so schnell vergessen! Die vier älteren Damen, der junge 24-jährige Hans, der übrigens von diesem Quartett intensiv bemuttert wurde, und ich, als fremder Eindringling – es war eine seltsame Tafelrunde! Seltsam war auch die Interpretation des Wortes *improvisiert*, die in diesen Breitengraden üblich war:

Zuerst wurde eine riesige Platte mit Schinken aufgetragen. Das sei *Buurehame*, ein Geschenk von Tante Emma. Das Brot sei *Züpfe*, ein Geschenk der Tante Rosa. Ich wollte gerade dankend ablehnen und sagen, ich sei ‹auf einer Diät›, doch Hans schaute mich so flehend an, daß ich nicht nein sagen konnte und ein Stück Schinken und Zopf nahm. Auch um die Butter herum kam ich nicht, denn als ich den Kopf schüttelte «Nein danke, ich nehme keine Butter!» wandte sich die Großmutter an die Mutter, als wollte sie sagen: «Wo ist dieses fremdartige Geschöpf erzogen worden, daß es unsern guten Langenthaler Anken verschmäht?»

Nun, da ich den ersten Test erfolgreich bestanden und herzhaft zugegriffen hatte, herrschte allgemeine Zufriedenheit. Tante Emma ließ in ihrem Dialekt eine Bemerkung fallen, die ungefähr tönte wie: «Die gfaut mer!» Während wir den ausgezeichneten Bauernschinken andächtig vertilgten, nahm mich die Mutter in eine Art Kreuzverhör. Ich sei das erste Mädchen, das ihr Sohn heimbringe. Und das zweite Mädchen, das er je kennen gelernt habe. Obwohl ich keine Schweizerin, sondern eine Ausländerin sei, wisse sie, daß es überall auf der Welt rechte und saubere Töchter – und nur so eine sei für ihren Hans gut genug! – gäbe.

Dann schwieg sie eine Weile und goß mir eine zweite Tasse Milchkaffee ein (es handelt sich um ein siedend heißes Gemisch von Kaffee und Milch, auf dem eine Haut – die sog. *Nidle*, wie ich mir erklären ließ – schwimmt. Das heroische Verschlingen dieser Haut, die scheußlich schmeckt, gehört, wie ich ebenfalls später erfuhr, zur guten Kinderstube).

Als der Milchkaffee eingeschenkt war und sich die *Nidle* fahrplanmäßig zu bilden begann, hörte ich Hansens Mutter sagen: «Die Hauptsache ist, wenn Ihr Euch gern habt; der Rest liegt in Gottes Händen!» Ich hatte keine Zeit, auf diese völlig überraschende Erklärung einzugehen, denn schon schwebte die Schinkenplatte zum zweiten Mal über meinem Haupt. Dankend lächelnd lehnte ich ab. Die flehenden Blicke von Hans erweichten mich nicht. Ich konnte einfach nicht mehr. Tante Emma murmelte etwa folgendes: «Die gfaut mer gar nid!» Die etwas steif gewordene Atmosphäre erfuhr durch das Eintreffen einer neuen Fleischplatte – *Schwinigs* nannte es die Gastgeberin – eine gewisse Belebung. Dem Frieden zuliebe und meiner Linie zuböse, wenn ich mich so ausdrücken darf, ließ ich mir ein Bratenstück und eine Wurst auf den Teller legen. Hans warf mir aus seinen treuherzigen Bernhardineraugen einen dankbaren Blick zu. Seine Mutter sah dies und wies ihn auf Englisch zurecht: «Was fällt Dir eigentlich ein. Ihr kennt Euch doch kaum!» Darauf wandte sie sich an mich: «Können Sie kochen?» Ich nickte stumm, weil ich gerade mit einem Stück Braten beschäftigt war. «Kennen Sie sich auch in der Schweizer Küche aus?» «Oh ja», rief ich aus, hoffend, der Tafelrunde eine kleine Freude zu bereiten: «Ich kann Birchermüesli machen!» Die Mutter war gar nicht erfreut über diese Nachricht. Sie übersetzte mein Votum auf Schweizerdeutsch, worauf sich die beiden Tanten und die Großmutter zu räuspern und zu hüsteln begannen. Die vier Damen führten, offenbar von meinem Birchermüesli-Bekenntnis mächtig angeregt, eine heftige Diskussion, bei der meine Person sicher sehr schlecht wegkam. Hans, der an sich schon stumm gewesen war, verstummte vollends und schien unsäglich zu leiden.

Es war wie eine Erlösung, als der Dessert in Form eines Matterhorns aus geschwungenem Rahm kam. Fast höhnisch bemerkte die Mutter: «Birchermüesli wäre Ihnen wohl lieber gewesen, Fräulein Murphy, aber Sie müssen jetzt mit einem Dessert aus Berner *Nidle* vorlieb nehmen.» Ich wußte nicht, was ich falsch gemacht hatte und lobte die *gschwungne Nidle*, die mit der Haut auf dem Milchkaffee wirklich nur den Namen gemein hatte, über alle Maßen.

Doch nützte alles Reden nichts, mein Faux-pas war fatal gewesen. Ich betrachtete es als opportun, bald den Rückzug anzutreten. Auf dem Weg zum Bahnhof sagte Hans, fast weinend: «Weißt Du, es wäre ja so schön gewesen. Wollen wir nicht wenigstens Kameraden bleiben?» Ich weiß auch heute noch nicht recht, was er damit meinte.

Nächste Woche melde ich mich aus Zürich. So long folks!

Eure Jane

Seeleu hält etwas auf sich